

pfarre forum

11/2023

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiform.ch



Freizeit auf dem Friedhof?

Der Friedhof als Ort der Trauer und Erinnerung verliert an Bedeutung. Was heisst das für Trauernde und die Gesellschaft?

Seiten 3–7

St. Galler Gläubige
fordern Reformen

Seiten 9–11

Halbwissen führt zu Konflikten

Seite 8

Editorial

Haben Sie sich schon Gedanken gemacht, wie und wo Sie bestattet werden möchten? Ich nicht. Doch ich merke, es ist aufwühlend und drückt auf die Stimmung. Schon in der Vorbereitung zu diesem Schwerpunktthema wurde es emotional. Wie soll das Titelbild aussehen? Können wir ein Picknick auf dem Friedhof inszenieren? Geht das gar nicht oder macht es sichtbar, wohin sich die Bedeutung der Friedhöfe entwickelt? Wir von der Redaktion haben alle unterschiedliche Gefühle und Zugänge zum Lebensende und zur Bestattungskultur. Und so sieht es auch in unserer Gesellschaft aus. Fakt ist, dass immer mehr Verstorbene kremiert werden – gemäss dem Schweizerischen Verband für Feuerbestattung sind es gegen 90 Prozent – und deshalb immer mehr Grünflächen frei werden, weil die Urnenbeisetzung viel platzsparender ist. Nun geht es darum, die Friedhofsentwicklung öffentlich zu diskutieren: Wie sollen die freien Flächen umgenutzt werden? Kann man sie als öffentliche Parkanlagen nutzen? Aber darf man auch durch die Anlagen joggen oder auf einer Wiese Yoga praktizieren? Was ist erlaubt, was nicht? Dabei spielen unsere persönlichen Wertvorstellungen, insbesondere die spirituelle Vorstellung vom Tod und was danach kommt, eine grosse Rolle. Die «ewige Ruhe» erfordert einen sorgfältigen Umgang und viel Dialog.



Katja Hongler

Redaktorin
hongler@pfarreiforum.ch

Inhalt

THEMA

«Ich komme gerne auf den Friedhof»

Seiten 3–5

«Zu viel Konsum kollidiert mit der Totenruhe»

Seiten 6–7

Halbwissen schafft Konflikte

Seite 8

Das Risiko gut abwägen

Seite 9

«Es braucht den Mut der Bischöfe und den Druck von der Basis»

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

«Ich komme gerne auf den Friedhof»

Marianne Dietrich (rechts) ist auf dem Friedhof selten alleine. Oft geht sie in Begleitung von Freunden. Beim Besuch Ende September begleitet sie Jacqueline Bollhalder vom Trauercafé.



Text: Alessia Pagani
Bilder: Regina Kühne

Der Friedhof hat für Marianne Dietrich aus Gossau eine grosse Bedeutung. Er half ihr, den Verlust ihres Mannes besser zu ertragen. Für die 82-Jährige ist er aber mehr als nur Ort der Trauer und der Erinnerungen. Am Grab lässt sie auch fröhliche Momente zu.

Der Herbst hat Einzug gehalten. Die Blätter an den Bäumen erstrahlen in bunten Farben und die Bise weht steif. Marianne Dietrich schreitet langsam, aber zielgerichtet den breiten Weg entlang. Es ist ein Weg, den sie gut kennt. Sie ist ihn schon unzählige Male gegangen. Marianne Dietrich hat vor fünf Jahren ihren Mann verloren. René Dietrich war 77 Jahre alt, als er einen Hirnschlag erlitt. Es folgten

Spitalaufenthalte und Therapien. Zuletzt wohnte René Dietrich im Pflegeheim Vita Tertia in Gossau. Seit seinem Tod besucht Marianne Dietrich das Grab ihres geliebten Mannes regelmässig. «Ich komme gerne hierher», sagt die 82-Jährige. «Es tut mir gut.» Man merkt: Der Friedhofbesuch bedeutet Marianne Dietrich viel. «Hier treffe ich immer Menschen und kann einen Schwatz halten.» Das Wissen, dass es anderen ähnlich gehe,

könne in der Trauer helfen. «Plötzlich merkt man, dass man nicht alleine ist.»

Den richtigen Platz gefunden

Marianne Dietrich grüsst Bekannte hier und winkt Freunden dort. Immer wieder bleibt sie kurz stehen und schaut auf Grabsteine. Und immer wieder sieht sie darauf ihr bekannte Namen. Mit fortschreitendem Alter werden es immer

Marianne Dietrich setzt sich gerne an das Grab ihres verstorbenen Mannes und spricht mit ihm. René Dietrich hat seine letzte Ruhestätte im Gemeinschaftsgrab gefunden.



mehr. Ein Umstand, den Marianne Dietrich akzeptieren muss. Ihr Ehemann hat seine letzte Ruhestätte im Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof Hofegg in Gossau gefunden. Auf dem grossen, achteiligen Monument sind auf goldig-schimmernden Plaketten die Namen der Verstorbenen vermerkt. Marianne Dietrich läuft um den Grabstein herum. An der Rückseite – ganz oben – steht der Name ihres verstorbenen Mannes. Sie tritt an den Stein heran und schaut hoch. Der Grabstein liegt an diesem Nachmittag halb im Schatten. «Hier hat er den richtigen Platz gefunden. Er mochte Schatten sehr gerne. Ich mag lieber Sonnenschein», sagt Marianne Dietrich mit einem Lächeln im Gesicht. Die Erinnerungen an ihren Mann sind allgegenwärtig. Und auch wenn man ihr die Trauer bei jedem Wort ansieht, kann

sie mittlerweile wieder fröhliche Momente zulassen. «An einem Grab darf man auch lachen», sagt sie. Marianne Dietrich erinnert sich gerne an die 54 gemeinsamen Jahre zurück. «Wir hatten es gut miteinander und ein so schönes Leben.» Dass sie noch den goldenen Hochzeitstag feiern konnten, bedeutet ihr sehr viel. Sie spricht über die Kinder, über die Hobbys ihres Mannes, über gemeinsame Ausflüge – und der Ort, an dem Marianne Dietrich noch kurz zuvor fröhlich war, wird plötzlich zum Ort, an dem Tränen ihre Wangen herunterkullern. Der Abschied wiegt noch immer schwer. «Ich vermisse ihn jeden Tag.»

Trauercafé als Fixpunkt

Auf dem Friedhofsbesuch wird Marianne Dietrich oft von zwei Freundinnen begleitet. Wenn

Tochter Karin zu Besuch ist, gehört auch für sie der Gang ans Grab des Vaters zur Pflicht. An diesem sonnigen Tag Ende September ist Marianne Dietrich mit Jacqueline Bollhalder, katholische Seelsorgerin in Gossau und Leiterin des ökumenischen Trauercafés, auf dem Friedhof. Die beiden kennen sich gut. Seit dem Tod des Mannes ist das monatliche Treffen ein Fixpunkt in Dietrichs Agenda. Einmal wöchentlich nimmt sie am Mittagessen im Friedegg teil und einmal im Monat besucht sie den Seniorennachmittag der Pfarrei. «Das tut mir gut», sagt Marianne Dietrich. «Ich kann hier mit Mitmenschen sprechen. Wir alle haben das Gleiche erlebt. Und es sind alles liebe Menschen.» Auch Jacqueline Bollhalder schätzt Marianne Dietrich. «Sie sorgt sich sehr um die anderen im Trauercafé, spielt Fahrerin und ist ein Sonnenschein», so Bollhalder. Die beiden Frauen verbindet mittlerweile mehr als nur eine Zweckgemeinschaft. Man interessiert sich füreinander und sorgt sich umeinander. Jacqueline Bollhalder weiss aus Erfahrung, wie wichtig für Betroffene der Friedhof als Ort der Trauer und Erinnerung ist. «Viele Betroffene besuchen die Gräber nach einem Verlust jeden Tag. Das gibt ihnen eine Struktur», sagt Bollhalder. «Auf dem Friedhof muss man mit niemandem reden und weiss gleichzeitig, dass alle dort das Gleiche erlebt haben. Das Wissen, dass andere diese Situation auch durchmachen, hilft vielen. Zudem wollen sie die Erinnerung an diese Personen erhalten.»

↓ Marianne Dietrich nutzt oft das bereitgestellte Weihwasser und bpinselt damit die Plaketten von verstorbenen Freunden oder Bekannten.



Begegnungen wichtig

Am Grab setzt sich Marianne Dietrich gerne auf die bereitgestellten Stühle. Oft spricht sie zu ihrem Mann, erzählt ihm, was sie erlebt hat oder was sie beschäftigt. Schlimm seien am Anfang vor allem die Wochenenden gewesen. Dann, wenn nicht viel läuft und sie Zeit hatte, ihren Ge-



← Nach dem Tod ihres Mannes half das Trauercafé der katholischen und reformierten Kirche Marianne Dietrich aus dem Tief. Noch heute ist das monatliche Treffen mit anderen Betroffenen und Seelsorgerin Jacqueline Bollhalder für sie ein Fixpunkt.

danken freien Lauf zu lassen. «Ich hatte sehr viele Krisen», sagt Dietrich. «Gerade die Monate nach dem Tod waren der Friedhof und die Begegnungen dort für mich sehr wichtig.» Der Verlust eines geliebten Menschen lasse einen in ein Loch fallen. «Nichts ist mehr, wie es war.» Sie habe sich anstrengen müssen, wieder am Leben teilzunehmen, nach draussen zu gehen, nicht zu vereinsamen. Der Friedhof und die Gespräche dort halfen ihr dabei. Irgendwann begann sie wieder mehr, unter die Leute zu gehen. «Ich wollte nicht versauern.» Marianne Dietrich ist dankbar, dass sie noch so rüstig ist, ein gutes Umfeld und viele nette Freundinnen und Freunde hat. Aber es gibt auch immer wieder schwierige Zeiten. Etwa, als sie sich vor zwei Monaten operieren lassen musste. «In solchen Zeiten vermisse ich meinen Mann noch mehr.»

Räumung war «schrecklich»

Gerne würde sie beim Grab öfter das bereitgestellte Weihwasser nutzen und die Plakette damit bepinseln – «damit er auch merkt, dass ich da war.» Die Plakette hängt allerdings zu hoch. Marianne Dietrich kann sie nicht erreichen. Heute übernimmt das ihre Begleiterin Jacqueline Bollhalder. «Ich bepinsle dann halt stattdessen manchmal Plaketten von Freunden», sagt Dietrich. Früher habe sie jeweils noch eine Kerze ans Grab mitgenommen. «Aber das habe ich aufgegeben. Wegen des Windes erlöschen die immer wieder.» Dann wird Marianne Dietrichs Stimme leiser. Sie wirkt nachdenklich. Man habe sie einmal gefragt, ob sie an die Auferstehung glaube. «Ich bin sicher, dass er es schön hat im Himmel», sagt sie. Marianne Dietrich musste bereits einmal einen schweren Schicksalsschlag verkraften. 1990 verstarb ihr Sohn im Alter von 22 Jahren. Seine Ruhestätte fand er ebenfalls auf dem Friedhof Hofegg. Auch damals waren die Friedhofbesuche ein Trost für

Marianne Dietrich ist sehr wichtig, dass der Name ihres verstorbenen Mannes irgendwo vermerkt ist.



Marianne Dietrich und sie kann sich noch gut an den Tag erinnern, als das Grab nach 25 Jahren geräumt wurde. «Das war schrecklich für mich.»

Grabpflege ausschlaggebend

Die Entscheidung für das Gemeinschaftsgrab hat Marianne Dietrich mit ihrem Mann gefällt. Ein Einzelgrab kam für sie nicht in Frage. «Wer sollte denn für das Grab schauen, wenn auch ich nicht mehr da bin?», fragt sie rhetorisch. Die Tochter wohne leider zu weit weg. So müsse sich niemand um das Grab kümmern und die Ruhestätte sehe immer schön aus. «Wichtig ist für mich einfach, dass sein Name dasteht und ich einen Ort habe, an den ich kommen kann, um ihm nahe zu sein.» Auch sie selbst wird dereinst im Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof Hofegg beerdigt werden. Sie schaut abermals hoch zur Plakette ihres Mannes. Links und rechts daneben sind viele weitere

Namen vermerkt. Jacqueline Bollhalder spricht den Umstand an, dass heute einige Menschen die Asche verstreuen. Sie selbst sehe das eher schwierig, aber man dürfe nicht urteilen. «Die Trauerarbeit ist so individuell und persönlich. Jeder muss das selbst für sich wissen.»

Erinnerungen bleiben

Die Besuche von Marianne Dietrich auf dem Friedhof wurden im Laufe der Jahre weniger. Früher war sie noch täglich am Grab ihres Mannes. Heute geht sie einmal wöchentlich. Die Erinnerungen an ihre Liebsten und die Trauer sind geblieben. Zuhause hat Marianne Dietrich einen kleinen Altar errichtet. Darauf eine Schüssel mit frischen Blumen und die Namen des Sohnes und des Ehemanns auf handgeschriebenen Zetteln. Jeden Abend zündet Marianne Dietrich im Gedenken an sie eine Kerze an.

«Zu viel Konsum kollidiert mit der Totenruhe»

Der Friedhof als Gedenkort für Verstorbene verliert an Bedeutung. Das stellt Daniel Klingenberg, reformierter Pfarrer im Toggenburg, fest. Was bedeutet das für unsere Gesellschaft und den Umgang mit dem Tod und der Trauer?



← **Veränderte gesellschaftliche und religiöse Ansichten bringen die Frage nach der zukünftigen Nutzung der Friedhöfe auf. Was ist zumutbar und was nicht?**

Daniel Klingenberg (61) zeigt in seinem Beitrag «Die Auferstehung der Friedhöfe als multifunktionaler Raum», der im Neujahrsblatt 2023 des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen erschienen ist, die Nutzungsveränderung von Friedhöfen an Beispielen aus den Städten St. Gallen und Bern auf. Sein Befund ist eindeutig: Immer weniger Erdbestattungen, immer mehr Kremationen. Urnenbestattungen brauchen weniger Platz, wodurch die frei werdenden Grünflächen auf den Friedhöfen zunehmen. Mit dem zahlenmässigen Rückgang kirchlicher Bestattungsrituale kommt ein neuer Trend dazu: Immer mehr Menschen wünschen eine individuelle Bestattung ohne kirchliche Liturgie.

Daniel Klingenberg, Sie sprechen von drei gesellschaftlichen «Megatrends» im Wandel der Friedhöfe. Können Sie diese kurz umschreiben?

Daniel Klingenberg: Es geht generell um einen religionssoziologischen Befund. Das ist erstens die Individualisierung unserer Gesellschaft, die auch im Glaubensbereich wirksam angekommen ist. Dazu gehören weiter der Wertewandel sowie die religiöse Pluralisierung. Damit hat sich auch der Umgang mit dem Lebensende verändert. Das kirchliche Standardritual wird immer öfter durch selbstgewählte Abschiedsformen ersetzt.

Die Feuerbestattung hat in den letzten Jahren sehr stark zugenommen. Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

Daniel Klingenberg: Das kann man mit dem Wertewandel sehr schön aufzeigen. Dass die Erdbestattung Voraussetzung ist für die christliche Vorstellung von der Auferstehung des Leibes, und dass diese wichtig sei, scheint heute unwichtig. Seit dem Jahr 1963 ist die Feuerbestattung von der katholischen Kirche auch lehrmässig akzeptiert. Hinzu kommen praktische Gründe: Eine Kremation ist viel «platzsparender» und bei der Urnenbeisetzung fallen oft ein individueller Grabstein sowie die Grabpflege weg.

Durch diesen drastischen Rückgang der Erdbestattungen ist der Platzbedarf auf den Friedhöfen entsprechend geschrumpft und es gibt verschiedene Ideen zur Umnutzung dieser Grünflächen. Was geht aus Ihrer Sicht gar nicht auf einem Friedhofsareal?

Daniel Klingenberg: Ich sehe vor allem bei Freizeitnutzungen ein Konfliktpotenzial. Alles, was zu konsumorientiert ist, kollidiert meiner Meinung nach mit dem Phänomen Tod. Ich kann mir ein Konzert auf einem Friedhof vorstellen, vorausgesetzt, die Örtlichkeiten werden in der Veranstaltung sinnvoll eingebunden. Es kommt also stark auf den Rahmen an. Grundsätzlich glaube ich, dass auf einem Friedhofsareal vieles möglich ist.

Was wäre aus Ihrer Sicht eine sinnvolle Umnutzung?

Daniel Klingenberg: Wichtig scheint mir, dass die Grünflächen beibehalten werden und öffentlich zugänglich sind. Dabei sollte auf lärmige und temporeiche Aktivitäten verzichtet werden. Ich stelle mir grüne Oasen vor, ohne intensive Nutzung und ohne Zweckbestimmung.

Im 19. Jahrhundert wurde die Friedhofszuständigkeit von einer kirchlichen zu einer staatlichen Aufgabe. Sie schreiben in einer Schlussfolgerung «im Bereich der Neugestaltung frei

werdender Friedhofsflächen als Orte der Ruhe hätten Kirchen spirituelle Kompetenzen einzubringen.» Finden Sie, die Kirche engagiert sich diesbezüglich zu wenig?

Daniel Klingenberg: Tod und die Trauer sind eigentlich spirituelle Themen, der Umgang damit gehört zur Kernkompetenz der Kirche. Bei der Veränderung der Friedhofsnutzung wäre es daher naheliegend, dieses Wissen einzubringen. Die Politik hat kaum Interesse daran, was man mit der Langsamkeit des Umnutzungsprozesses erklären kann. Das Thema geht quasi vergessen.

Immer häufiger wenden sich Menschen von kirchlichen Bestattungen ab und wollen eine Naturbestattung. Dabei wird die Asche in der freien Natur, etwa an einem persönlichen Kraftort des Verstorbenen oder in Bestattungswäldern verstreut. Was halten Sie davon?

Daniel Klingenberg: Das geht mit einem Verlust einher. Ich empfinde eine öffentliche Trauerfeier als sehr wichtig im ganzen Trauerprozess. Aus der Trauerforschung ist bekannt, dass das gemeinsame Abschiednehmen für Angehörige sehr tröstend sein kann. Durch die individuellen Abschiedsfeiern im privaten Rahmen verschwindet dieses kollektive Ritual. Zudem gibt es keinen öffentlich zugänglichen Gedenkort für die verstorbene Person.

Was denken Sie, wie sehen unsere Friedhöfe in 50 Jahren aus?

Daniel Klingenberg: Ich denke nicht, dass sich so schnell etwas ändern wird. Die Veränderung der Friedhöfe ist ein sehr langsamer Prozess. Es ist wichtig zu wissen, was die Bevölkerung denkt. Dabei ist eine verantwortungsbewusste Planung entscheidend. Weil das Thema mit vielen unterschiedlichen Meinungen, Emotionen und örtlichen Gegebenheiten verknüpft ist, gibt es auch vielfältige Varianten der Umnutzung. Ich vermute, dass man die Grünflächen als Oasen behalten wird. In einzelnen Fällen wird es in urbanen Räumen aufgrund des Siedlungsdruckes Umnutzungen geben.

Text: Katja Hongler

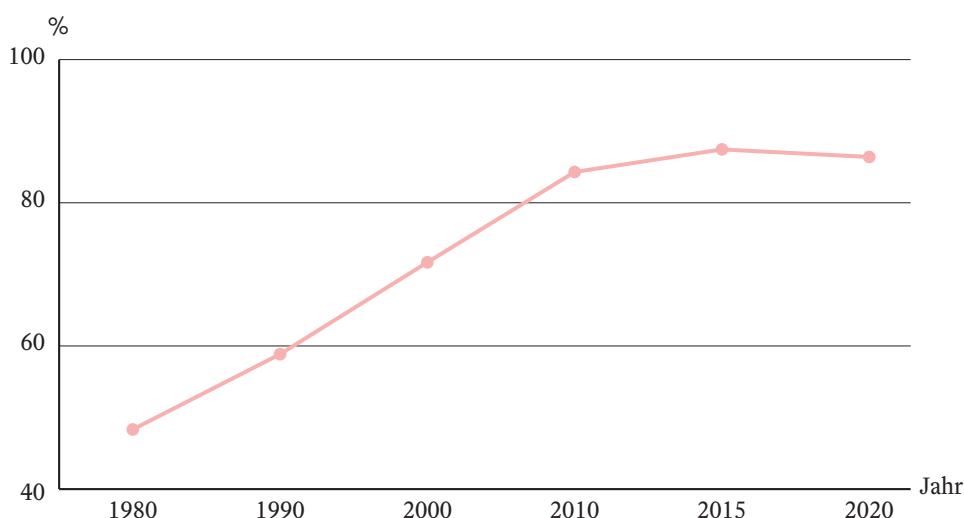
Bild: Regina Kühne / zVg.



Daniel Klingenberg ist Pfarrer in der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Mittleres Toggenburg und Publizist.

ANZAHL FEUERBESTATTUNGEN

Während Anfang des 20. Jahrhunderts nur wenige Verstorbene feuerbestattet wurden, stieg deren Zahl bis Ende des Jahrhunderts stetig an.



→ Quelle: www.kremation-svfb.ch

MENSCH-TIER-BESTATTUNG

Daniel Klingenberg nennt in seinem Beitrag die «Mensch-Tier-Bestattung» als weitere Chance für eine künftige Neuausrichtung von Friedhöfen, die den heutigen Bedürfnissen Tribut zollt: «Ein weiterer Aspekt der Friedhofsveränderung ist die Mensch-Tier-Bestattung. In der Stadt Zürich ist dieses Thema bereits Praxis», schreibt Daniel Klingenberg, «Wer eine enge Beziehung zu einem Haustier hat, kann für sich und sein Tier einen gemeinsamen Gedenkort wählen. «Möchten Sie über den Tod hinaus mit Ihrem Weggefährten verbunden bleiben?», steht auf dem Info-Flyer. Auf dem Zürcher Friedhof Nordheim ist es möglich, ein solches Grab zu mieten. «Pro Grab können Urnen einer und eines Verstorbenen und von bis zu drei Tieren beigesetzt werden», heisst es dazu. «Eine Stele mit der Namensinschrift und eine Steinplatte als Ablageort sind vorhanden.» Der Preis von aktuell 2000 Franken, für «Auswärtige» 2450 Franken, umfasst eine Mietdauer von zwanzig Jahren.» (Auszug aus dem Beitrag von Daniel Klingenberg im Neujahrsblatt 163, 2023)

Halbwissen schafft Konflikte

Das Theater St. Gallen bringt zwei Stücke zum Thema Tod auf die Bühne. Bei beiden spielt die Schauspielerin Diana Dengler eine tragende Rolle. Die Proben verlangen ihr einiges ab.



← Die St.Galler Schauspielerin Diana Dengler befasst sich dieser Tage viel mit den Themen Tod und Selbstbestimmung.

Diana Dengler kommt mit dem Velo. Sie wirkt angespannt, hat nur kurz Zeit. «Ich komme direkt von der Probe. Es sind intensive Tage», sagt sie. Ab November spielt die in St. Gallen wohnhafte Schauspielerin die Hauptrolle im Stück «Die Ärztin» am Theater St. Gallen. Ab Dezember übernimmt sie zudem eine Rolle in «Gott» nach dem Erfolgsautor Ferdinand von Schirach. Beide Stücke bringen das Thema Tod und Selbstbestimmung auf die Bühne. Themen, die Diana Dengler wichtig sind, die ihr aber auch einiges abverlangen: «Die Proben sind anders als sonst. Sie kosten mehr Kraft.» Man befasse sich acht Stunden am Tag mit der Thematik. «Das muss man aushalten können.» Dengler spielt mit einem Ensemble von zehn beziehungsweise neun Personen jeglichen Alters. Die Ältesten sind an die 90 Jahre alt, die Jüngsten knapp volljährig. «Bei allen löst die Thematik etwas aus.»

Gemeinsam erfahren

In den Stücken geht es um Fragen wie: Darf man seinem Leben ein Ende setzen, wenn man dessen überdrüssig ist? Wer entscheidet, wann ich sterben darf und wie der Tod auszusehen hat? Oder: Wo sind die Grenzen meiner Selbstbestimmung? Die Themen sind Dengler nicht fremd. Sie hat selber bereits zwei Menschen beim Sterbeprozess begleitet. «Ich habe Respekt vor diesen Themen. Aber es sind Themen, die unweigerlich zum Leben gehören», sagt sie. Trotz der Schwere der Kost: Für die 55-Jährige haben die beiden Theaterstücke auch etwas Befreiendes. «Man wird

nicht alleine gelassen mit den Themen, hat einen gemeinsamen Rahmen. Einen geteilten Raum. Es ist wie bei einem Gottesdienst in der Kirche. Es ist ein gemeinsames Erfahren. Man teilt Freud und Leid miteinander.»

Verstehen lernen

Diana Dengler hofft und wünscht sich, dass die beiden Theaterstücke nachhaltig wirken. «Dass sie eine Diskussion in der Bevölkerung auslösen.» In den Stücken werden immer mehrere Positionen und Meinungen vertreten. «Alle Positionen werden respektvoll behandelt und es gibt kein Schwarz und Weiss. Die verschiedenen Meinungen haben Platz. Es geht also darum, sich Gedanken zu machen und sich selbst zu reflektieren.» In den beiden Stücken geht es auch um den Zwiespalt zwischen beruflichen Verpflichtungen und per-

sönlichen Ansichten. Um Meinungsverschiedenheiten. Darum, das Gegenüber zu akzeptieren. Dass es im Leben unterschiedliche Ansichten gibt, ist Diana Dengler klar. Man müsse lernen, das Gegenüber zu verstehen und diesem zuzuhören. «Alles ist im Wandel. So auch die Kirche oder der Tod. Wissen macht es einfacher zu verstehen. Halbwissen schafft eine aggressive Haltung.» Um die Zuschauerinnen und Zuschauer auch nach dem Theaterbesuch nicht mit dem Thema alleine zu lassen, sind Gesprächsreihen mit Expertinnen und Experten geplant. Denn: Egal wie man zum Tod steht und welche Meinung man über Sterbehilfe hat: Das Wichtige ist, darüber zu reden. Die Themen betreffen uns alle.

Text: Alessia Pagani

Bild: Regina Kühne

TOD AUF DER BÜHNE

Im November startet am Theater St. Gallen das Stück «Die Ärztin». Dieses dreht sich um eine angesehene jüdische Ärztin einer Privatklinik (gespielt von Diana Dengler), welche einem Pfarrer den Zutritt zum Krankenzimmer und damit die letzte Ölung einer Jugendlichen verweigert. Das Stück thematisiert die hochaktuelle Realität von Aufschrei- und Empörungskampagnen – nicht mehr Argumente stehen im Vordergrund, sondern Lautstärke, Radikalität und Geschwindigkeit. In «Gott» wiederum verweigert die Ärztin (ebenfalls Diana Dengler) einer Patientin die Sterbehilfe. Sachverständige diskutieren den Fall exemplarisch und bieten vielfältige Positionen und Perspektiven auf das Thema Sterbehilfe. Bei «Gott» hat das Publikum das letzte Wort.

Das Risiko gut abwägen

Die Bischöfe mit der Blockade der Kirchensteuern unter Druck setzen? Auf mehr Mitspracherecht beim St. Galler Bischofswahlrecht pochen? Raphael Kühne, Administrationsratspräsident des Katholischen Konfessionsteils, will bei der Missbrauchsaufarbeitung lieber auf andere Wege setzen.

Eine Kirchgemeinde aus dem Kanton Luzern will den Teil der Kirchensteuern, die sie an das Bistum Basel weiterleiten müsste, blockieren und fordert damit vom Bistum grundlegende Massnahmen bei der Aufarbeitung der Missbräuche und einen Strukturwandel. Dieses Beispiel scheint auch Kirchgemeinden im Bistum St. Gallen auf den Plan gerufen zu haben. Ende September hat der Administrationsrat des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen alle Kirchgemeinden aufgerufen, auf solche Massnahmen zu verzichten. «Aus unserer Sicht macht es den Bischöfen mehr Eindruck, wenn eine Institution wie der Konfessionsteil aktiv wird, als wenn eine einzelne Kirchgemeinde Druck ausübt», sagt Raphael Kühne, Präsident des Administrationsrates im Interview mit dem Pfarreiforum. Doch: Kirchensteuergelder an den Bischof zu blockieren, das ist für die katholische Kantonalkirche momentan kein Thema.

Gemeinsam mit RKZ

«Wir fordern gemeinsam mit der RKZ, dem Zusammenschluss aller Kantonalkirchen, bei den Bischöfen strukturelle Veränderungen ein. Aus meiner Sicht sind sich die Bischöfe durchaus bewusst, welche Stärke wir haben. Druck mit den Kirchensteuern auszuüben, wäre wirklich das

letzte Mittel.» Die grössten Mitglieder der RKZ – die Kantonalkirchen des Kantons Zürich, Luzern, Aargau und St. Gallen – ziehen laut Kühne am gleichen Strang und gerade deshalb müsse die Kraft dieser Zusammenarbeit genutzt werden. Das nächste RKZ-Treffen finde im November statt, das Thema sei traktandiert.

Einzigartiges Bischofswahlrecht

Gerade was die Situation im Bistum St. Gallen betrifft, rät Raphael Kühne zur Vorsicht: Das St. Galler Bischofswahlrecht ist weltweit einzigartig. In St. Gallen wählt das Domkapitel den Bischof, das Kollegium (das Parlament der Katholikinnen und Katholiken) hat Mitsprachemöglichkeiten. Grundlage dafür ist die päpstliche Bulle von 1847. «Wenn dem Bischof Kirchensteuern gekürzt oder vorenthalten werden, besteht das Risiko, dass der Vatikan dies als Verletzung der Bestimmungen der Bulle in Frage stellt und daraus verlangen könnte, dass die Bischofswahl wie in anderen Bistümern abläuft, und also der Papst den Bischof ohne Beteiligung der staatskirchenrechtlichen Seite wählt», so Raphael Kühne. Aus seiner Sicht sei deshalb das Risiko grösser als ein möglicher Zugewinn der demokratischen Mittel und Transparenz, wie sie aktuell die St. Galler Bewegung «So nicht!» (siehe S.10–11) einfordert.

Keine Kampagne geplant

Während der Konfessionsteil in den vergangenen Jahren mit verschiedenen Initiativen die Bevölkerung über die Verwendung der Kirchensteuern informiert wie beispielsweise mit der grossen Imagekampagne «Den Kirchensteuern sei dank», ist es momentan merkwürdig still. Müsste die Kantonalkirche in dieser Krisenzeit den Kirchgemeinden nicht mehr Rückendeckung geben? «Die Öffentlichkeit darüber zu informieren, was die Kirchensteuern vor Ort bewirken, ist für uns ein wichtiges Anliegen», betont Raphael Kühne. Mit einem Austritt bestrafe man nämlich nicht den Papst, sondern die Institutionen und das vielfältige Engagement vor Ort – von den Kirchensteuern fliesse kein einziger Franken nach Rom. «Deshalb haben wir vor einem Jahr die Kommunikationsstelle ausgebaut. Unser Kommunikationsbeauftragte hat gerade in den letzten Wochen in Medienmitteilungen an verschiedenen Beispielen sichtbar gemacht, welche wichtigen Aufgaben die Kirchensteuern ermöglichen: soziale Aufgaben, Kultur und Bildung.» Er sieht die Wichtigkeit von Kampagnen, doch müsse dafür auch der richtige Zeitpunkt gefunden werden. «Im falschen Moment kann so eine Kampagne auch das Gegenteil vom Gewünschten auslösen.»

Text: Stephan Sigg

Bild: Roger Fuchs

Raphael Kühne, Präsident des Administrationsrates, ruft dazu auf, die Kräfte zu bündeln – anstatt auf Einzelaktionen gegen die Bischöfe zu setzen. →



VERZICHT AUF WIEDERWAHL

Der Flawiler Raphael Kühne verzichtet auf eine Wiederwahl im Administrationsrat für die Legislaturperiode 2024 bis 2027. Ende des Jahres, dann im 68. Altersjahr stehend, wird der Jurist auf 9,5 Jahre im Administrationsrat zurückblicken können. Seit 2020 amtet er als Präsident, zuvor oblag ihm als Mitglied das Ressort «Kirchgemeinden und Aufsicht». Raphael Kühne: «Nach über vierzig Jahren Berufsleben als Rechtsanwalt und dabei auch stets im Dienste der Öffentlichkeit wirkend – 16 Jahre als Präsident im Kirchenverwaltungsrat Flawil und als Kollegienrat, 14 Jahre im Kantonsrat und 9,5 Jahre im Administrationsrat – ist es Zeit, jüngeren Engagierten Platz zu machen.» Das Parlament des Katholischen Konfessionsteils wird bei seiner Sitzung am 21. November 2023 seine Nachfolgerin, seinen Nachfolger wählen.

«Es braucht den Mut der Bischöfe und den Druck von der Basis»

Über 2500 Personen aus dem ganzen Bistum St. Gallen haben bereits die Erklärung «So nicht!» der katholischen Kirche in der Stadt St. Gallen unterzeichnet. Angesichts der Pilotstudie zu den Missbrauchsfällen fordert die Bewegung einen Kultur- und Strukturwandel in der Kirche.



↑ Ann-Katrin Gässlein setzt sich ein für mehr Mitsprachemöglichkeiten der katholischen Basis.

2514 Personen haben auf reformenjetzt.ch die Aktion «So nicht» unterzeichnet (Stand Redaktionsschluss 13. Oktober). Darunter Menschen aus urbanen Pfarreien wie Rapperswil oder Wil, aber auch aus ländlichen Regionen wie dem Walensee oder Sarganserland. «In der Erklärung nennen wir mehrere Punkte, die zu einem Kulturwandel in der katholischen Kirche führen sollen», sagt Ann-Katrin Gässlein, eine der Initiativen. «Wir stellen die Machtfrage, die Sexualmoral, das Priesterbild, die Rolle der Frau und die Ausbildungs- und Personalpolitik in Frage, weil wir wissen, dass Kirche auch anders sein kann.» Ann-Katrin Gässlein ist katholische Theologin und Religionswissenschaftlerin. Sie arbeitet für das Ressort «Kultur und Bildung» der katholischen Kirche im Lebensraum St. Gallen. Anfangs richtete sich die Bewegung an Gläubige, freiwillig Engagierte und kirchliche Mitarbeitende in der Stadt St. Gallen. Das Echo war gross, deshalb wurde sie für Menschen im ganzen Bistum geöffnet.

Nicht gegen Kirchenrecht

Eines fällt beim Blick in die Reformvorstösse gleich auf: Ganz heisse Eisen wie das Pflichtzölibat oder die Zulassung der Frauen zum Priesteramt kommen nicht vor. «Das Pflichtzölibat wird

oft als erstes genannt», räumt Ann-Katrin Gässlein ein, «diese Entscheidung liegt jedoch beim Papst. Unabhängig davon, ob solche Anliegen berechtigt sind, man kann es sich damit auch einfach machen: Man delegiert es an «die da oben». Wir setzen auf einen anderen Stil: Wir werden als Basis aktiv.» Sie persönlich sei skeptisch, ob die Abschaffung des Pflichtzölibats das dringendste Anliegen sei. «Viel drängender sind Themen wie die Gleichstellung von Mann und Frau, Transparenz und Mitsprachemöglichkeiten der Gläubigen, unserer katholischen Basis.»

Teil der Lösung sein

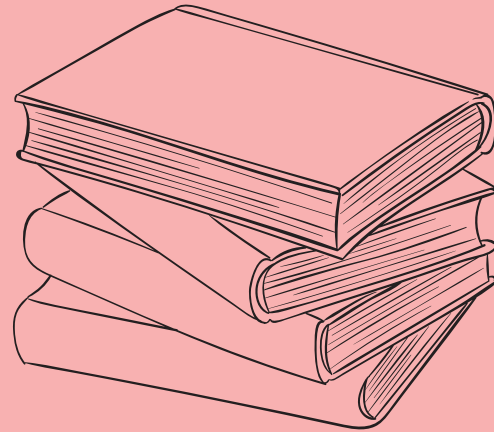
Die St. Galler Reformaktion ist nicht der erste Versuch: Initiativen wie «Kirche mit* den Frauen», das schweizweite «Gebet am Donnerstag» für die Gleichstellung, die deutsche Aktion «Maria 2.0», die auch in der Schweiz Sympathisant*innen mobilisierte, oder die «Allianz gleichwürdig katholisch» haben schon vor Jahren versucht, Bischöfe und den Papst zum Umdenken zu bringen. Konkretes ist wenig passiert. Ist bei «So nicht!» der Frust nicht vorprogrammiert? «Diese Initiativen waren und sind wichtig», so Ann-Katrin Gässlein, «Unsere Reformvorstösse fokussieren auf Anliegen, die nach aktuellen kirchenrechtli-

chen Vorgaben auch realistisch sind. Um sie umzusetzen, braucht es nur Mut vonseiten der Bischöfe und der verantwortlichen Gremien – sowie den Druck von der Basis, weder ein neues Konzil noch einen neuen Papst.» Ann-Katrin Gässlein hält fest: «Wir wollen nicht gegen den Bischof agieren. Wir überlegen uns schon im Vorfeld, was im Bistum konkret umsetzbar ist. Wir wollen Teil der Lösung sein.» Darüber hinaus pocht sie auf die Verantwortung der Leitungsebene: «Wir erwarten, dass unsere Schweizer Bischöfe in Rom Spielraum für die Gestaltung neuer Strukturen in der Ortskirche hartnäckig einfordern.»

Feier in der Kathedrale

Anfang Oktober wurden die ersten Vorstösse bei Bischof Markus Büchel, aber auch anderen Verantwortungsträgern wie dem Domdekan oder dem Katholischen Administrationsrat eingereicht. «Wir machen das öffentlich und erwarten auch eine öffentliche Antwort», sagt Ann-Katrin Gässlein. Unabhängig davon seien in den nächsten Monaten verschiedene Aktionen geplant. Und die Bewegung ist spirituell verankert: Am Sonntag, 10. Dezember 2023, um 16 Uhr findet eine Feier in der Kathedrale St. Gallen statt. Geleitet wird sie von den beiden Theologinnen Hildegard

Würden Sie wieder Theologie studieren?



Aepli und Stefania Fenner sowie Dompfarrer Beat Grögli. Im Reformprozess geht es laut den Verantwortlichen auch darum, zusammen zu stehen, sich zu stärken und zu verbinden. Alle Mitfeiernden sind eingeladen, eine Kerze mitzubringen. Aktuell werden laut Ann-Katrin Gässlein bereits weitere Reformvorstösse ausgearbeitet – unter anderem zum Thema Privatleben: «Das Bistum soll künftig die partnerschaftlichen Beziehungen der Gläubigen und der Seelsorgenden respektieren. Konkret: Bei den Gesprächen und Formularen, mit denen Seelsorgende bei der Berufseinführung im Bistum St.Gallen konfrontiert werden, sollen die partnerschaftlichen Beziehung kein Kriterium für die Zulassung mehr sein.» So schnell wird es also nicht ruhig um die St. Galler Bewegung «So nicht!».

Text: Stephan Sigg

Bild: zVg.

ZEITUNGSINSERAT, TRAUERFEIER UND ONLINE-PETITION

Der Missbrauchsskandal und das Verhalten der St. Galler Bischöfe Markus Büchel und Ivo Fürer hat Betroffenheit und Wut ausgelöst. Die katholische Kirche St. Gallen setzte neben der Online-Petition «So nicht!» auch mit einer Trauerfeier und einem Zeitungsinserat ein Zeichen: Rund 500 Gläubige trafen sich am 18. September zu einer Art Trauerfeier in der Kathedrale St. Gallen und teilten Enttäuschung und Wut, aber auch Hoffnung. Im St. Galler Tagblatt forderten kirchliche Mitarbeitende in einem ganzseitigen Inserat einen Strukturwandel – das Inserat wurde darauf auf Facebook und Instagram in der ganzen Deutschschweiz geteilt. Einige Pfarreien aus dem Bistum St. Gallen veröffentlichten das Plakat in ihren Social-Media-Kanälen und auf ihren Websites.

Ein langer Prozess liess mich step by step auf dem dritten Bildungsweg Theologie studieren. Es war eine geniale, interessante Zeit, für die ich sehr dankbar bin.

Ursprünglich war der Abschluss zur Theologin nicht geplant. Er ist geworden dank vielen Menschen und Erfahrungen auf dem Weg. Da waren junge Menschen. Es waren Erfahrungen als Mutter, die mich den mütterlich-väterlichen Gott entdecken liessen. Da waren aber auch die Menschen im Alters- und Pflegeheim, die ich in den Tod begleiten durfte. Die Not der sterbenden Menschen, die sich in Sätzen zeigte wie: «Schwester Judith, bringen Sie mir nie einen Priester!» oder die Aussage von Frauen: «Wie schön, Sie dürfen eine theologische Ausbildung machen – ich wäre so gerne Priesterin geworden» haben mich dazu gedrängt, den Abschluss zu machen. Ich wollte und will den Menschen, denen Gott – einfach durch ihr Menschsein und besonders in der Taufe – die königliche, prophetische und priesterliche Würde ein für alle Mal zugesprochen hat, Raum und Stimme geben.

Die aktuelle Situation in der Kirche?

Die Missbrauchsstudie – sie hat mich nicht überrascht. Ich verstehe die Menschen, die den Kirchenaustritt geben. Dabei geht es nicht um den Austritt aus dem Glauben, es geht um die Unglaubwürdigkeit unserer kirchlichen Strukturen. Leider sind sich die Austretenden oft nicht bewusst, dass sie damit hauptsächlich die Pfarreien vor Ort schwächen, denn nur ein ganz kleiner Teil der Kirchensteuer geht ans Bistum oder noch weiter. Ich bin aber auch für all jene dankbar, die trotz allem bleiben, uns so in der Pfarreiarbeit unterstützen und dadurch Hoffnungsträger:innen sind. Die Welsynode, die momentan in Rom stattfindet: Was ich da erwarte? Ein Wunder!

Warum ich immer noch in der Kirche arbeite?

Weil für mich der christliche Glaube das Potenzial hat, Sinn und Hoffnung in frohe und in schwierige Lebenssituationen zu geben. Und weil ich mich freue, in all diesen unterschiedlichen Situationen Menschen begleiten zu dürfen. Weil da Menschen sind vor Ort, die miteinander und füreinander da sind. Weil ich dankbar bin fürs Team, die Räte und Ehrenamtlichen, dass wir einander unterstützen. Weil da Menschen sind, die aufstehen für notwendige Reformen in der Kirche. Ich denke an die Junia-Initiative, Maria 2.0, die Allianz gleichwürdig katholisch, «So nicht!» und viele mehr. Weil ich dankbar bin für die vielen, die beten und mit denen ich beten darf und so im Vertrauen auf Gottes Geistkraft die Anliegen der Welt vor ihn bringen. Auch wenn immer wieder düstere Wolken über der Kirche und unserem Leben kreisen, so wünsche ich uns allen das Vertrauen in die Lebens- und Liebeskraft. Ich wünsche uns allen den Mut, für nötige Veränderungen einzustehen und die Hoffnung und Zuversicht, dass Gottes Geistkraft uns begleitet.

Judith Romer-Popp

Seelsorgerin, Seelsorgeeinheit Steinerburg

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

Konfettisegen



Was hat die Kirche Kunterbunt mit Pippi Langstrumpf zu tun? Und wie funktioniert ein Konfettisegen?

Anleitung für den Konfettisegen

- 1) Ihr benötigt leere WC-Papierrollen, Luftballons, Klebestreifen, Dekomaterial zum Verzieren, eine Schere und natürlich das Konfetti.
- 2) Schneidet die Spitze des Ballons ab und macht einen Knoten in das Ballonende.
- 3) Stülpt den Ballon mit der offenen Seite über die Papierrolle und fixiert ihn mit einem Klebeband.
- 4) Nun verzieren die Rolle nach Lust und Laune.
- 5) Füllt Konfetti in die Kanone und schon kann es losgehen!
- 6) Für den Segen stellt euch alle in

einen Kreis. Eine*r sagt: «Gott, der Vater, der dich geschaffen hat, lässt seine Liebe über dich regnen. (Jetzt schiesst ihr einmal los) Jesus, der Sohn, der dir im Dunkeln nahe ist, macht dein Leben bunt. (Nochmal losschiessen) Gott, der Heilige Geist, weckt deine Sehnsucht nach Kreativität. (Nochmal losschiessen) So segne dich Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.»

Quelle für Bastelanleitung: geburtstagsdeko.at



WAS ist die Kirche Kunterbunt? Eine Kirche für Kinder und Erwachsene. Hier finden Fünf- bis Zwölfjährige und ihre Bezugspersonen einen einfachen Zugang zum christlichen Glauben. Ganz wichtig: Alle können mitmachen!

WIE funktioniert die Kirche Kunterbunt? Es geht ähnlich zu und her wie in der Villa Kunterbunt. An den Kreativstationen wird gebastelt oder experimentiert. Zum Beispiel eine Konfettikanone (siehe Box oben). Dann gibt es eine Feier und ein gemeinsames Mittagessen. Zum Schluss bekommen alle eine

Karte mit lustigen Ideen für zu Hause. WANN und WO findet die Kirche Kunterbunt statt? Sie findet einmal im Monat statt und dauert zwei bis drei Stunden. Auf der Website von kirchekunterbunt.de findest du alle Standorte.

WER steckt dahinter? Nein, nicht Pippi Langstrumpf persönlich. Aber Menschen aus den Pfarreien mit vielen, guten Ideen. Sie engagieren sich freiwillig und stellen das Programm und die Menüpläne zusammen. Weitere Infos findet ihr in diesem Erklärvideo.



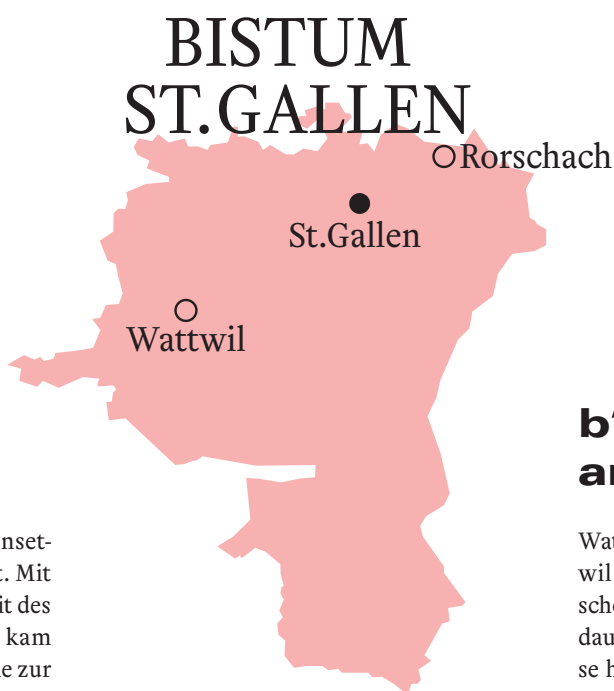
Solokarriere mit heiligem Zusatz

Rorschach. Silvan Kuntz, Mitglied der Indie-Band Panda Lux, startet in diesem Jahr mit dem Mini-Album «Lass Mich Los» seine Solokarriere. Dafür hat sich der gebürtige Rorschacher einen besonderen Künstlernamen zugelegt: San Silvan. Wie der junge Musiker in einem Interview mit Sunrise Starzone sagt, hat der Name nur bedingt etwas mit dem Glauben zu tun. Sophie Hunger, ebenfalls Musikerin und Mitproduzentin des Debütalbums von San Silvan, habe ihm den Spitznamen zwar gegeben, weil seine Stimme für sie tröstend klinge. Der Musiker selbst hat aber eine andere Interpretation parat: «Man kann ihn auch so verstehen, als wäre meine Musik wie ein Ort. Wie San Sebastian oder so. Wo man sich dann hin befördert, wenn man die Musik hört. Es soll jetzt nicht so klingen, als würde ich mich heiligsprechen», so der Solokünstler im Interview. (starzone.ch/red.)



Gedenkstein für Naziopfer

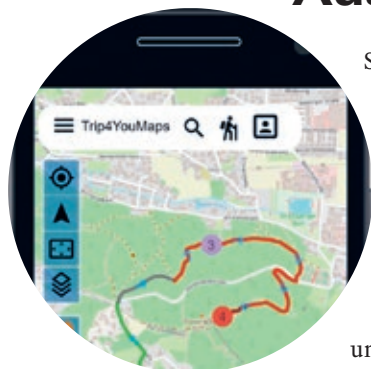
St. Gallen. Kürzlich fand in St. Gallen die Steinsetzung zu Ehren von Arthur Bernhard Vogt statt. Mit dem Projekt Stolpersteine soll an die Leidenszeit des gebürtigen Gossauers erinnert werden. Vogt kam 1912 als zweites Kind einer katholischen Familie zur Welt. Sein Vater war aus dem böhmisch-österreichischen Wartenberg eingewandert und hatte 1910 eine Schweizerin geheiratet. Arthur Bernhard Vogt kam nach der Schulzeit wegen «unstetem Lebenswandel» und wegen Homosexualität mehrfach mit den Schweizer Behörden in Kontakt, und wurde schliesslich an die Nazis ausgeliefert. 1944, nach einem Fluchtversuch in die Schweiz, wurde Arthur Bernhard Vogt hingerichtet. Das Projekt Stolpersteine erinnert seit 30 Jahren an Opfer der nationalsozialistischen Gewalt. Bisher sind in mehr als 20 Ländern rund 100 000 Stolpersteine gelegt worden. Es ist das grösste dezentrale Mahnmahl der Welt. Die Steinsetzung für Arthur Vogt war die erste im Kanton St. Gallen. In den kommenden Jahren sollen weitere folgen. (St. Galler Tagblatt/red.)



b'treff erfolgreich angelaufen

Wattwil. Im Frühjahr 2022 hat der b'treff Wattwil als Treffpunkt für sozial benachteiligte Menschen seinen Pilotbetrieb aufgenommen. Dieser dauert noch bis 2024. In der Hälfte der Pilotphase haben die Verantwortlichen eine erste Bilanz gezogen. Diese fällt «durchwegs positiv» aus, wie in einer Mitteilung geschrieben steht. «Meine Erwartungen sind übertroffen», sagt Reto Schweizer, Diakon und Mitglied der ersten Stunde beim b'treff (auf dem Bild mit Stellenleiterin Prisca Rotach). Nun geht es an die Zukunftsplanung. Dabei sieht Remo Schweizer zwei Hauptaufgaben für die Betriebsgruppe. Einerseits muss die Finanzierung für eine nächste Phase gesichert werden. Weil im Pilotbudget beträchtliche Anschubfinanzierungen beinhaltet waren, braucht es einen neuen Finanzschlüssel. Andererseits müssen die Verantwortlichen die Augen nach neuen Räumen offenhalten. Da der aktuelle Mietvertrag Mitte 2025 ausläuft, ist nicht auszuschliessen, dass der b'treff in absehbarer Zeit einen neuen Ort braucht. (pd/red.)

Auswirkungen von GPS untersuchen



St. Gallen. Navigationsgeräte sind heutzutage unverzichtbarer Bestandteil des Alltags geworden. Ob im Auto, in der Freizeit oder zur Überwachung, die Einsatzmöglichkeiten sind gross. Die School of Computer Science der HSG untersucht nun gemäss eines Onlinebeitrags von EastDigital, welche negativen Auswirkungen GPS und ähnliche Technologien auf die Gesellschaft haben können. Viele seien sich nicht bewusst, dass GPS und ähnliche Technologien negative Auswirkungen sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene haben können. Prof. Dr. Johannes Schöning und sein Team von der School of Computer Science haben sich diesem Thema verschrieben und ein Forschungsprojekt auf den Weg gebracht. Dieses wird vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt. (eastdigital.ch/red.)

Tipp



Fromme Törtchen

Was verbindet mehr als Backen? In den meisten Familien hat es Tradition: an Weihnachten, an Chanukka, nach dem Ramadan, an Diwali oder in der Fasnachtszeit. Im neuen Format «Fromme Törtchen» trifft Hobbybäckerin und Religionsjournalistin Nicole Freudiger (a. Bild links) in sieben Episoden auf vielfältige Gäste und Gebäcke, mit dabei u.a. Mentari Baumann (Geschäftsführerin Allianz Gleichwürdig Katholisch) und TV-Moderator Beni Thurnheer (15. Okt.) oder Laavanja Sinnadurai (Mediatorin und interkulturelle Vermittlerin) und Sängerin Sina (a. Bild rechts, 29. Okt.)

29. Oktober, 18.15 Uhr, SRF1, alle Sendungen online: www.youtube.com/@srfkultursternstunden

Fernsehen



Die perfekte Hochzeit

Wenn zwei Menschen heiraten, dann steht ein Heer von Dienstleistern bereit für die perfekte Inszenierung grosser Gefühle. Und alle müssen mitmachen: Brautleute, die Trauzeugen, Standesbeamte, Pfarrer oder Pfarrerin – und natürlich die Hochzeitsgesellschaft. Zwischen Junggesellenabschied und Ja-Wort, zwischen Hochzeitsmesse und Vorbereitungswahnsinn fragt sich diese Doku: Was macht ihn aus, den schönsten Tag im Leben?

→ Montag, 30. Oktober, ARD, 23.35 Uhr



Letzte Hilfe

Nichts im Leben ist so sicher wie der Tod. Dennoch ist er ein oft verdrängtes Thema: Wie mit dem Verlust geliebter Menschen umgehen? Wie mit der eigenen Sterblichkeit zurechtkommen? Der Film rückt das Thema Tod behutsam ins Blickfeld und begleitet den Thanatologen und Notfallpsychologen Martin Prein, die katholische Theologin und Begräbnisleiterin Ingrid Mohr und den Journalisten Felix Hütten, Autor des Buches «Sterben lernen».

→ Dienstag, 31. Oktober, ORF2, 23.10 Uhr



Keine Lüge ohne dich

Ergotherapeutin Clara und Musiklehrer Ismaël sind seit vier Jahren ein Paar. Als Clara schwanger wird, wollen sie zusammenzuziehen. Doch ihre Familien nehmen die Nachricht nicht gut auf, denn Clara ist Jüdin und Ismaël Muslim. Obwohl sie ihren Glauben nicht praktizieren, wird dieser Unterschied zu einem Problem in ihrer Beziehung. Tragikomödie des französischen Schauspielstars Roschdy Zem mit ihm selbst und Cécile de France in den Hauptrollen.

→ Mittwoch, 15. November, Arte, 20.15 Uhr

Radio

Ein Weg zu mehr Lebensfreude

Gegen den gesellschaftlichen Trend der Optimierung wird derzeit eine klassische Tugend wiederentdeckt: die Dankbarkeit. Gemeint ist nicht die Höflichkeitsform des «Bitte» und «Danke» im alltäglichen Miteinander. Es geht darum, in der Achterbahn des Lebens den Fokus für das Gute, das uns täglich geschieht, zu schärfen, um nicht bei den Defiziten hängen zu bleiben – was oft passiert, da unser Gehirn problemorientiert arbeitet. Wie gelingt der Perspektivwechsel? Was verändert die Dankbarkeit in unserem Leben?

→ Sonntag, 5. November, Bayern2, 8.30 Uhr

Raus aus der Erschöpfung

Der christliche Psychotherapeut Jörg Berger zeigt Wege aus Erschöpfung und Burn-out. Im Gespräch mit ihm wird deutlich: Tipps und Tricks allein helfen nicht. Vielmehr präsentiert Berger einen ganzheitlichen Ansatz, in dem auch Neinsagen zu Menschen und Spiritualität Raum haben. Berger macht Mut, sich ohne schlechtes Gewissen von «stacheligen Menschen» zu befreien.

→ SRF-Perspektiven vom 1. Oktober: www.srf.ch/perspektiven

Bilder: SRF (oben), ARD, ORF, Arte

Agenda

TrauerRaum

26. Okt. bis 2. Nov. 2023, 14.00 bis 18.30 Uhr

Wenn Beziehungen zerbrechen, Lebensträume unerfüllt bleiben oder wenn ein geliebter Mensch stirbt, trauern wir. Oft schlucken wir Kummer und Tränen hinunter. Doch es hilft mehr, die Trauer zuzulassen, denn Trauer braucht Zeit, Raum und Ausdruck. Im TrauerRaum befinden sich verschiedene Trauerstationen. Der Raum ist bis 2. Nov. täglich von 14 bis 18.30 Uhr geöffnet. Eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger ist von 14 bis 16 Uhr anwesend. Weitere Infos: kathsg.ch.

→ Schutzengelkapelle St. Gallen

Inklusen für Wiborada-Zelle

26. April bis 31. Mai 2024

Eine Woche in der Einsamkeit und trotzdem mitten im Leben? Das können fünf Interessierte in der nachgebauten Zelle der mittelalterlichen Heiligen Wiborada von St. Gallen erleben. Das ökum. Team sucht fünf Interessierte, die sich für je eine Woche in der Wiboradzelle einschliessen lassen möchten. Interessierte bewerben sich bei Projektleiterin Hildegard Aepli bis Ende November 2023. Bewerbungsbogen: wiborada.sg

→ Wiboradzelle bei St. Mangen

Ein konzertantes Schauspiel

Freitag, 3. November 2023, 20.00 Uhr

Die Veranstaltung «Die (fast vergessene) FRIEDA» des Toggenburger Kulturjahres 2023 stellt die wenig bekannte Schriftstellerin Frieda Hartmann (1893–1986) aus Ebnat-Kappel vor: Frieda, Mutter von drei Kindern, arbeitete als Näherin und schrieb nachts äusserst populäre Kurzgeschichten, Romane und Theaterstücke. Ihre Erzählungen sind Zeitzeugnisse des Lebens im Toggenburg zwischen 1930 und 1952.

→ Katholische Kirche Alt St. Johann

Impulstag: Frieden schaffen

Samstag, 4. November 2023, ab 9.00 Uhr

Zum Themenjahr «Frieden schaffen» lädt die Christliche Sozialbewegung KAB SG zum Impulstag ein. Die Impulse am Vormittag fokussieren auf drei Ebenen: Frieden auf der Welt, in meiner Umgebung und mit meinen Nächsten. Nach dem Mittagessen können alle aus einem vielfältigen Angebot zwei vertiefende Workshops auswählen. Anmeldung: kab-sg.ch

→ Pfarreizentrum Wil

Aufarbeitung Missbrauch

ab 9. November

Bischof Markus Büchel und Mitglieder der Kommission Schutz und Prävention im Bistum St. Gallen laden zu Begegnungsabenden ein: 9. Nov. in Teufen, 20. Nov. in Wil, 23. Nov. in Buchs und 24. Nov., voraussichtlich in Gommiswald. Wie sind die Ergebnisse für das Bistum St. Gallen einzuordnen? Wie werden Betroffene von Missbrauch unterstützt? Nach Kurzimpulsen sind alle eingeladen, Fragen zu stellen. Anschliessend Apéro und persönliche Begegnungen.

→ jeweils in den Pfarreizentren ab 19.00 Uhr, Details: www.bistum-stgallen.ch

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiforum.ch/agenda

Aufstehen, Krone richten, weitergehen

Aufstehen, Krone richten, weitergehen. Eine Postkarte mit einer hübschen Krone und eben diesem Spruch steht seit Jahren auf meinem Schreibtisch.

Ich habe sie auch schon ein paar Mal nachgekauft und verschenkt, weil ich dieser Zeile viel abgewinnen kann. Eine Lebenshaltung, die einen gnädigen Blick auf das Scheitern wirft, den Optimismus und die Hoffnung hochhält, nicht müde wird, den Blick nach vorne zu öffnen. Weitergehen. Weitermachen.

Weitermachen?

Seit Mitte September ist das mit dem Weitermachen so eine Sache. Die Abfolge auf der Postkarte entspricht auch einem Reaktionsmuster kirchlichen Fremdschämens, welches ich über Jahre so gepflegt habe. Aufstehen, Krone richten, weitergehen. Weltkirchlich schwer Verdauliches, intellektuell gröber Unsinniges und kleinere Ungereimtheiten in der täglichen Arbeit liessen sich so über Jahre aushalten und irgendwie mittragen. In den vergangenen Wochen hat sich in mir etwas verändert. Um jetzt weiterzugehen, braucht es ein bisschen mehr – die Krone lässt sich nicht mehr so einfach zurechtrücken. Erneut aufstehen, Krone schief behalten, ausgehend von der Botschaft grundlegend neu starten, aber auf keinen Fall so weitermachen.



Vera Rösch

Seelsorgerin Katholische Kirche Region Rorschach



↑ Den QR-Code an der Kirchentüre in Niederglatt gescannt und schon ist man Teil des «Engelzaubers».

Die Engel im Dorf entdecken

Mit dem Pfarreigremium Niederglatt hat der 38-jährige Daniel Inauen den «Engelzauber» initiiert – eine Schnitzeljagd in und um das Dorf. An wen sie sich richtet und warum sich der Finanzcontroller in der Kirche engagiert.

«Jeder kann ein Engel sein, ein Schutzengel zum Beispiel», sagt Daniel Inauen. Der 38-Jährige steht in der Kirche Niederglatt, ein für die Grösse des Dorfes – es zählt rund 300 Einwohnerinnen und Einwohner – stattlicher Bau. Die Frage nach dem typischen Aussehen eines Himmelsboten lässt ihn ein wenig grübeln – und schliesslich ratlos zurück. Stattdessen zeigt Inauen an die Decke. Auf einem bunten Gemälde sind zwei Engelfiguren abgebildet. «Sie sind überall, man muss nur mit offenen Augen umhergehen und bewusst darauf achten.» Inauen lädt uns ein, auf die Empore zu gehen, «dorthin, wo sonst selten jemand hingeht», und das Bild aus der Nähe zu betrachten. Und schon sind wir Teil des «Engelzaubers», einer interaktiven Schnitzeljagd in und um das Dörfchen Niederglatt.

Wohnort neu kennenlernen

An über zehn Stationen erfahren die Schnitzeljägerinnen und -jäger Wissenswertes über Engel und müssen an einigen Posten Aufgaben lösen, um die weitere Route zu erfahren. Die Schnitzeljagd richtet sich an alle Altersgruppen. «Die Fragen sind leicht zu beantworten und der Weg nicht allzu lang», so Inauen. «Der Weg soll vor allem auch Junge und Familien ansprechen.» Einzige Bedingung zur Teilnahme ist ein Handy mit ausreichend Akku und Internetverbindung. Den QR-Code an der Kirchentüre gescannt und schon geht's los. «Der Weg ist nicht zu kirchlich geprägt und nicht belehrend», sagt

Inauen und fügt hinzu: «Durch die Vorbereitungen auf das Projekt habe ich die Umgebung meines Wohnortes nochmals ganz neu kennengelernt. Bestenfalls geht es anderen Niederglätlern auch so.» Die Posten stehen etwa bei der ehemaligen Schule, beim Friedhof, bei einer Grotte, am Ufer der Glatt. «Es ist erstaunlich und interessant, wo Engel überall präsent sind.»

Aus Mangel an Angeboten

Den Anstoss für die Schnitzeljagd, die in diesem Jahr zum ersten Mal stattfindet, gab das fünfköpfige Pfarreigremium von Niederglatt. Die Pfarrei Niederglatt wiederum ist seit vier Jahren Teil der Seelsorgeeinheit Magdenau. Dort wurde im vergangenen Jahr eine Schnitzeljagd organisiert. Die Idee ist also nicht neu. Wie Inauen erklärt, ist der «Engelzauber» als Teil der Chilbi in Niederglatt geplant worden. «Die Chilbi ist neben dem Suppentag und einigen wenigen Anlässen in der Weihnachtszeit meist der einzige Event im Dorf. Ansonsten läuft hier nicht viel», erklärt Inauen. Der «Engelzauber» sollte auch den jungen Generationen etwas bieten. Der Weg ist noch bis 15. November begehbar. Ob das Projekt im kommenden Jahr fortgesetzt werde, sei noch offen. «Leider haben während der Chilbi nicht so viele mitgemacht wie erhofft.»

Mitwirkung durch Kirche

Daniel Inauen engagiert sich seit vier Jahren im Pfarreigremium. Daneben arbeitet der zweifache Familienvater in der Finanzkontrolle der Stadt St. Gallen. Über seine Motivation für das freiwillige Engagement sagt der gebürtige Innerrhoder: «Ich wollte mitwirken und mich integrieren.» Da Niederglatt kein vielfältiges Vereinsleben oder ein aktives Dorfleben habe, sei die Kirche für ihn eine gute Möglichkeit gewesen, in der Gemeinschaft mitzuwirken. «Zudem bin ich in Appenzell katholisch aufgewachsen und die Verbundenheit zur Kirche war bereits da. Aber fromm war ich nie.» Inauen spricht auch den Stellenwert der Kirche für die Gemeinschaft an. «Niederglatt ist sehr verstreut, die Einwohner wohnen oft weit voneinander entfernt, und seit die Schule nicht mehr da ist, ist die Kirche noch sinnstiftender und verbindender.»

Text: Alessia Pagani

Bild: Ana Kontoulis

Auflage 122930, erscheint 12 mal im Jahr.
11. Ausgabe 2023, 1. bis 30. November 2023
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavetti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Katja Hongler, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch